

Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann

Ostersonntag, 1. April 2018, 18 Uhr

Predigt über 1. Samuel 2, 1-2. 6-8a

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde, drei Frauen machen sich auf den Weg zu einem Grab. Die Schritte schwer, die Schultern hängen herab. Körperlich drückt sich die Trauer aus. Schritt für Schritt. Schweigend. Was soll man auch sagen, jetzt, wo alles vorbei ist. Der Geliebte war ins Grab gelegt worden. Begraben mitsamt der Hoffnung, die sie gelebt hatten - eine Zeit lang. Was kann man nun noch tun? Vielleicht, noch dem toten Körper einen Liebesdienst erweisen. Ihn waschen, ihn salben. Die letzte Zärtlichkeit. Sie treten ins Innere der Höhle. Wenig Licht, die Wände bedrängend. Als sie an Jesu Grabstelle ankommen, kein Leichnam. Stattdessen eine lichte Gestalt, die spricht: Ihr sucht den Gekreuzigten. Er ist auferstanden!

Furcht, Entsetzen. Es ist nicht zu begreifen, was da verkündet wird: Auferstanden von den Toten! Der Satz ist nicht auszuhalten, jedenfalls nicht in der engen Grabkammer, wo die Wände auf sie zuzukommen scheinen. Wo die felsige Decke niederdrückt. Der Atem setzt aus. Zuviel, alles zu viel. Raus hier. Nur raus. Die Frauen fliehen. Sie suchen das Weite. Und sagen kein einziges Wort.

Körperlich sind die Reaktionen. Engegefühle. Rasend geht der Atem. Das Wunder der Auferstehung - zu viel für Körper, für Herz und Verstand? Bleibt da nur Schweigen?

Eine andere Frau kommt zu Worten. Hanna. Hannas Gesang ist heute der Predigttext. Eigentlich ein Predigtlied. Ein Psalm. Ein Gebet, viel länger als ich vortragen kann.

Also jetzt nur einige Verse daraus: Ich lese aus dem 1. Buch Samuel:

1 Und Hanna betete und sprach: Mein Herz ist fröhlich in dem Herrn, mein Horn ist erhöht in dem Herrn. Mein Mund hat sich weit aufgetan wider meine Feinde, denn ich freue mich deines Heils. 2 Der Herr tötet und macht lebendig, führt ins Totenreich und wieder herauf. 7 Der Herr macht arm und macht reich; er erniedrigt und erhöht. 8 Er hebt auf den Dürftigen aus dem Staub und erhöht den Armen aus der Asche, dass er ihn setze unter die Fürsten und den Thron der Ehre erben lasse.

Ein Jubelgesang. Ein Freudenlied. Ein Ausbruch an Begeisterung. In die Höhe geht es und in die Tiefe. Ein weiter Raum wird gespannt. Und wenn wir diese Worte singen würden, müsste die Melodie wohl weit ausgreifen. Viel Atem braucht es, um so zu singen. Ein Atem, der den ganzen Körper erfasst und weit macht. Hanna verschafft sich Raum. Körperlich ist die Erfahrung.

Körperlich war auch die Not, die diesem Freudenlied vorausgeht. „Penina aber hatte Kinder und Hanna hatte keine Kinder.“ (1.Sam 1,2) So beginnt die Geschichte. Und dieser eine Satz reicht aus, um zu ahnen, was Hanna widerfuhr. Kinderlos, das kam für eine Frau einem Verhängnis gleich. Kinderlos, das bedeutete Verachtung, Ausgrenzung, Beschämung. Unfruchtbar zu sein, kein Leben weitergeben zu können, war gleichbedeutend mit sozialen Tod. Und dann noch ansehen müssen, dass Penina, ihrer Rivalin, Kinder geschenkt werden. Sinnlos scheint Hanna ihr Leben. Von Gott vergessen, von den Menschen verachtet. Die Sorge, unfruchtbar zu sein, kennen Männer wie Frauen. Und damit ist beileibe nicht nur der Kinderwunsch gemeint. Fruchtbar zu sein, etwas erschaffen zu können, was Bestand hat, eine Aufgabe zu haben, die mich erfüllt, etwas zu hinterlassen, was über mich hinausgeht. Viele sehnen sich danach. Und viele stoßen an Grenzen und reiben sich daran wund. Sehnen sich nach Gelingen, nach schöpferischer

Kraft, nach einem neuen Anfang. Wünschten sich, endlich, dieses Gefühl los zu werden, nichts bewirken zu können, nutzlos zu sein, keine Resonanz zu finden. Zu sterben, ohne wirklich gelebt zu haben. Es ist der Schmerz, endlich zu sein. Das Bewusstsein für diesen Grenz-Schmerz lässt Menschen nach Gott suchen, nach Hilfe und Heil.

Hanna klagt Gott ihr Leid. Leise, einem Flüstern gleich, schüttet sie ihr Herz aus. So wie wir oftmals nur noch flüstern können, wenn ein Unglück uns trifft. Hannas Bitte wird erhört. Aber auf besondere Weise. Sie darf den erhofften Sohn gebären, aber sie hat Gott versprochen, ihn - sobald er entwöhnt ist - an den Tempel zu geben. So geschieht es. Und Samuel, ihr Sohn, wird ein von Gott berufener Prophet werden. Beschenkt werden und hingeben. Beides liegt nah beieinander in dieser Geschichte. Erhalten und wieder verlieren. Abgeben, was wir so gerne festhalten möchten. Was wir erhalten haben, wieder loslassen müssen. Das Glück, die Liebe, das Leben. Und dabei Gott loben. Können wir das?

Die alte Dame im Hamburger Stift empfing mich mit Kaffee und Gebäck auf dem kleinen Tisch vor dem Fenster. Ich hatte sie im Rahmen eines Seelsorgeseminars kennen gelernt. Zu Ausbildungszwecken, Sozusagen. Inzwischen hatte ich meine erste Stelle angetreten, und war gerade dabei, meine erste eigene Wohnung einzurichten, als mich ihr Anruf erreichte. Ob ich mal Zeit hätte, sie würde sich freuen. Nun saßen wir da, ich etwas beunruhigt, was da auf mich zukommen würde. Eigentlich kam ihr Anruf ungelegen. Ich wollte noch Einkaufen fahren, endlich ein eigenes Bett statt der alten Matratze aus WG-Zeiten. Die gestiegene Anzahl an Büchern schrie außerdem nach einem neuen Regal. Doch nun saß ich da und hörte ihr zu. Sie erzählte mir ihr Leben. Nicht alles natürlich, sondern das, was sich jetzt für sie zu der Geschichte fügte, die ihr nun wichtig war. Die reiche Kindheit in einer aristokratischen Familie. Das Gutshaus in Pommern. Ländereien, Pferde, Privatlehrer. Dann der Krieg und die Flucht, bei der sie bis auf wenige Dinge alles zurücklassen mussten. Der Neuanfang in Norddeutschland, ihre Heirat, dann nach und nach der Aufbau eines neuen Zuhauses. Die Geburt der drei Kinder. Zu allen Stationen reichte sie mir schwarz-weiß Fotos über den Tisch. Ich sah das Gutshaus, dann die Kate in Schleswig-Holstein, wo man Unterschlupf gefunden hatte. Das große Haus in Bad Godesberg. Sah sie dann später mit Ihrem Mann in der Hamburger Wohnung. Die letzten gemeinsamen Jahre. Sah eine schöne ältere Dame in einer kleineren Wohnung mit ihren Enkeln. „Und jetzt bin ich hier.“ Sie sah sich um. Ein Zimmer, hübsch eingerichtet mit Fotos an den Wänden. „Seit Jahren übe ich mich im Abgeben. Das ist gar nichts so leicht.“ Sie lacht. Wie überhaupt das ganze Gespräch heiter war. „Stellen sie sich das vor: von acht Zimmern auf vier, auf zwei auf eins. Ich sag Ihnen, das ist ein ziemlicher Krampf.“ Sie sagte „Krampf“, dabei war sie so unbekümmert, dass ich das Wort kaum mit ihr in Verbindung bringen konnte. „Ich werde immer leichter!“ Wieder lacht sie. „Bald kann ich wegfliegen.“ Sie schenkte mir zum Abschied eine alte Bibel. Darin die Widmung: „Du gibst meinen Schritten weiten Raum.“

Hanna singt! Hannas Mund tut sich auf. Mit freier Kehle singt sie ihr Lied. Die innere Weite ihres Resonanzraums entspricht der Weite, die sie mit ihren Worten aufruft. Sie spiegeln die ganze Welt mit ihren Möglichkeiten und Ausmaßen. Es geht weit nach oben und ganz nach unten. Hoch zum Thron der Ehre und tief hinab zu den Toten führt sie uns, in Armut und in Reichtum, aus Asche und Staub bis in den Himmel.

Mein Herz ist fröhlich in dem Herrn, mein Horn ist erhöht in dem Herrn. Dies fremde Wort vom Horn. Ganz bildlich müssen wir es uns vorstellen. Das Horn von Widder, Bock oder Stier ist das Sinnbild für Lebenskraft. Endlich wieder den Kopf heben können. Nicht mehr im Staub kriechen. Mit weitem Blick schauen. Hanna fühlt sich wirklich stark in diesem Moment. Sie, die Gedemütigte, darf aufschauen. Sie, die Verachtete, wird sich ihrer Würde bewusst. In ihrem Psalm zittert noch die überwundene Not. Ihr Stolz kennt die Demütigung, und ihrer Freude bleibt die Spur des Schmerzes eingeschrieben. Aber sie singt.

„Mein Herz ist fröhlich in dem Herrn... Er hebt auf den Dürftigen aus dem Staub und erhöht den Armen aus der Asche.“ Und wer genauinhört, hört darin auch das Lied Marias, das Magnifikat, nachdem der Engel ihr die Geburt des Heilands versprochen hatte. „Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist

freuet sind Gottes, meines Heilandes; denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. ... Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen.“ Das ist die gleiche Sprache und die gleiche Zuversicht. Beide Lieder singen von Gott, der denen, die ganz unten sind, Lebenskraft und Ansehen schenkt. Es ist ein Glaubensbekenntnis, das einen ganzen Horizont erschließt.

Liebe Gemeinde, dies alles sind Sätze, die gegen unsere Erfahrung sprechen. Sie sind nicht Ergebnis unserer Weltbetrachtung. So wie die Erzählungen vom Sohn Gottes, der nicht im Tod geblieben ist, eine fremde Geschichte bleiben wird, die selbst den ersten Zeuginnen und Zeugen nicht begreifbar war. Sie sind Versprechen Gottes, die nicht aus der eigenen Tiefe kommen. Wir brauchen mehr als die eigenen Erfahrungen. Damit es auch für uns Ostern werden kann, brauchen wir größere Zeugnisse als die des eigenen Herzens. Glauben heißt auch, sich in die großen Versprechungen des Lebens für alle zu stürzen. Auch für die im Staub der Hungerbiete Afrikas, auch für die Gedeimütigten in den Gefängnissen der Tyrannen. Auch für die Hoffnungslosen in den Ruinen der syrischen Städte. Der Glaube an die Auferstehung ist immer auch Aufstand gegen die Mächte der Resignation und müden Verzweiflung. Dass das eigene Herz den großen Aussagen nicht ganz nachkommt, ist nicht so schlimm. Schlimm wäre das Verstummen.

Hanna singt. Sie singt das Lied einer Auferstehung. Hineingewoben in ihre persönliche Geschichte. Auch unsere Ostergeschichten werden immer sehr persönliche Geschichten sein. Und häufig genug erwachsen sie aus Bitterkeit und Verlust, aus Scheitern, Verlassensein und Trauer, aus der Enge einer angsterfüllten Nacht, aus Mutlosigkeit und Schwäche. Aber dann kann es sein, dass etwas geschieht. Wie eine Nachricht von wer-weiß-woher, die mich im Innersten erreicht. Eine Hand streckt sich mir entgegen und ein Streit löst sich. Eine Begegnung, die mir Trost gibt. Wie ein Versprechen, dem ich bereit bin zu vertrauen.

Einer beschreibt es so: „Heute kam das Licht plötzlich ins Haus geschneit, und ich hatte nicht einmal das bisschen Zeit, mir durchs Haar zu fahren, den Hemdknopf zu schließen, Contenance zu bewahren und den Schock zu genießen. Licht hat sich breitgemacht und stand auf den Stufen als hätte es Post gebracht und käm wie gerufen. (Hermann Wallmann (Fastenbrief Andere Zeiten Nr 1, 2011)

Es ist wie ein Überschuss an Hoffnung, die nicht aus uns selbst kommt. Wie eine Leichtigkeit, wie bei der alten Dame in Hamburg. Ein Freudenlied, wie das der Hanna. Eine schwebende Begegnung am Grab im Morgengrauen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.